

Zwei Handschriften

Johanna Mittag und Wieland Richter in der Hoflößnitz

Johanna Mittag und Wieland Richter verfügen erklärtermaßen über zwei *Handschriften*, die sie unverwechselbar machen. Dennoch oder gerade deswegen ist es nicht verwunderlich, wenn sich dem einen oder der anderen eine Frage stellt, die Goethe angesichts eines Ginkgo-Blattes einst so formulierte:

*Ist es EIN lebendig Wesen,
Das sich in sich selber trennt,
Sind es zwey, die sich erlesen,
Daß man sie als eines kennt (?)*

Nun, wir wissen es: Hinter den zwei *Handschriften* stehen zwei Persönlichkeiten!

Es gibt also keine Idylle im Weinberg zu erwarten, kein trautes Kopf-an-Kopf unter der Rebe im Abendlicht. Stattdessen haben wir selbstbewußt vorgetragene erfrischende Klarheit zu gewärtigen.

Erscheint Wieland die Welt *endlos grenzenlos*, was hierorts auch schon sehr schnell beargwöhnt wird und längst nicht mehr so selbstverständlich ist, wie wir glauben und hoffen, sieht sie Johanna aus gutem Grund *diesmal grün*.

Was beide eint, ist das Band einer langen Freundschaft, die auf der Liebe zur Kunst beruht, die wiederum ohne innere Freiheit nicht zu haben ist.

Johanna ist Künstlerin mit jeder Faser ihres Seins.

Ihre Profession ist die Musik. Es hieße, Eulen nach Athen tragen, wollte ich ausgerechnet hier davon zu schwärmen beginnen. Die Malerei hat ihr in den vergangenen dreißig Jahren zunehmend die Möglichkeit zu innerem Ausgleich in die Hand gegeben. Auch Farben, ihre Farben zumal, leben von Tönen und Klängen.

Am Pult hat sie fremder Hand zu folgen und fremdem Diktat, da ist sie gehalten, diszipliniert und unter strenger Leitung *Literatur*, also *Vorhandenes*, zum Klingen zu bringen. Angesichts der Leinwand ist sie *frei*. Die Farben unterliegen allein ihrem Willen – wobei ich mir nicht sicher bin, was tatsächlich einfacher ist: dem eigenen Ich oder dem Taktstock zu folgen.

Im Laufe der Jahre hat sich Johanna vom Sujet emanzipiert. Konsequent und professionell komponiert sie ihre Bilder entsprechend der inneren Notwendigkeit der Farben und der jeweiligen eigenen Befindlichkeit. Wenn Goethe noch den Maler mahnte, ... *das Was bedenke, mehr bedenke das Wie* ... räumte er selbst schon der Farbe den Vorrang ein gegenüber dem Motiv. Für Johanna ist das Sujet vielleicht noch Anlaß, keinesfalls aber Ziel der Darstellung. Das *Paar* in Schwarz-weiß-Darstellung scheint hier eine Ausnahme zu bilden, doch der Schein trügt. Mit der Reduzierung auf die Graustufen geht Johanna lediglich einen anderen Weg der Abstraktion, konsequent der eigenen Bildidee folgend. Sie beweist damit einmal mehr, wie vielfarbig Grau sein kann.

Kunst, hat Dieter Beirich gesagt, *ist immer biografisch*. Wenn dem so ist – und ich bin von der tiefen Wahrheit dieses Satzes überzeugt – liegt die Vermutung nahe, daß sich im jeweiligen Farbspektrum stets auch die momentane Lebenssituation spiegelt. Lange Zeit bestimmte das Blau die Bildwelt Johannas, die Farbe des Himmels und der Meere, die zuallererst für die Sehnsucht steht, die schon in der *blauen Blume* von Novalis symbolisierte Sehnsucht nach Unendllichkeit.

Vielleicht finden wir darin sogar eine wichtige Quelle für die wachsende Künstlerfreundschaft mit Wieland, die schon zu so mancher bemerkenswerten Ausstellung geführt hat.

Endlos grenzenlos hat Wieland bis heute die Welt erlebt. Die täglichen Nachrichten lassen ihn zweifeln, ob das so bleibt. Noch trägt die, wie Heinz Weißflog schreibt, *gute Erde* den Maler mit ihren irrsinnig hohen Felsen, ihren trostlosen Wüsten, ihren endlosen Steppen, ihren Meeren und Lagunen. Immer wieder neu steht der Maler mit numinoser Ergriffenheit vor dem An- gesicht der Natur. Aufgehoben im Irdischen ist er sich der Bedeutungslosigkeit des Einzelnen bewußt geworden. Der unglaublichen Hybris der menschlichen Species, ihrem Wahn, *die Welt beherrschen*, ja, die alte Erde *wenn's sein muß*, einfach wegsprengen zu können, setzt er liebende Demut entgegen, die er auf seinen weiten, mehr oder weniger einsamen Reisen erworben hat.

Die weiteste und einsamste Reise führt zu sich selbst.

Bei Wieland führt diese Reise zu farbmächtigen Bildern, die gleichsam von innen heraus leuchten, und die ihrerseits *endlos grenzenlos* erscheinen, wenn die Horizonte verschwimmen, weil sich der Himmel liebend über die Erde legt und das Getrennte aufgeht im Einen: *endlos grenzenlos*.

Die Bilder entstehen meditativ aus dem Naturerleben des Malers. Das Spiel der Gezeiten, das Fließen der Landschaft, das Sprühen eines Wasserfalls mündet bei Wieland stets in ein Meer von Farben, die mit allem auf die Leinwand gebracht werden, das sich dazu eignet oder auch nicht. Dort werden sie so lange bearbeitet, bis sie dem inneren Bild des Malers entsprechen. Bilder sind keine Abbilder. Sie geben Seelenzustände wieder, die während des Erlebens entstehen und die sich über die Zeit verändern. So nähert sich Wieland dem Art Informel, das Paul Klee sehr treffend als *psychische Improvisation* bezeichnet hat. Seit einige Jahren schon hat Wieland Figuren aus seinen Bildern verbannt, vielleicht – ich spekuliere – weil Menschen Unruhe stiften, wo das Universum Ruhe fordert.

Möglicherweise – Wieland ist da selbst optimistisch – werden Menschen noch einmal eine größere Rolle spielen in späteren Arbeiten. Der Maler sieht sein künstlerisches Werk wachsen, wie ein Baum wächst – es gibt blühende Äste, es gibt solche, die verdorren, aber immer kommen neue hinzu, und der Baum gedeiht: *endlos grenzenlos* blau.

Wenn Johanna *diesmal grün* dagegensetzt, steht sie, so mein Eindruck, selbst vor einem Rätsel: wieso eigentlich Grün?

Es kommt von ganz tief innen.

Grün ist die Farbe des Unterwegsseins, die *grüne Seite* ist die Seite des Herzens. In der Zeit der verordneten kulturellen Abstinenz hatte sie das Glück, ganz persönlich auf einen guten, hoffnungsvollen Weg zu gelangen, für ihr Leben wieder ein Ziel zu finden. Von der Gesellschaft als *nicht systemrelevant* zur Seite gedrängt, gab ihr ein privates Umfeld Kraft zu neuer Kreativität. Und wenn sie es nun in aller Frische wagt, aus alten Bildern neue Collagen zu formen, gibt es diesmal meist irgendwo einen grünen Fleck oder zwei oder drei, denn auch ein Grün kommt selten allein – und das sind dann die Stellen, die ein Lächeln in ihre Züge zaubern: *endlos grenzenlos*.

Aus dem Nebeneinander von *zwei Handschriften* ist ein wunderbares Miteinander geworden. Daß und wie aus einer Vielzahl einzelner Bilder ein Gesamtkunstwerk entstehen konnte, das auch den historischen Räumen einen neuen Klang verleiht, ist nicht zuletzt der Mentorin Lilo Rojas Sanoja zu danken, die ihre ganze Erfahrung aus über vierzig Jahren Galeristentätigkeit im In- und Ausland eingebracht hat. Dafür, liebe Lilo, herzlichen Dank!

Am Erfolg der Ausstellung kann nun nicht mehr gezweifelt werden!

Thomas Gerlach, Juni 2022